

Marburger Zeitung.

Nr. 134.

Freitag 6. November 1868.

VII. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postverendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Der österreichische Klerus will eine Schwentung in das Verfassungslager vornehmen, behauptet man in Wien und die Organe des dortigen Konistoriums lassen auch einen solchen Schritt durchblicken, erklären sich wenigstens zur Stunde nicht gegen denselben. Was an der Sache eigentlich wahr, ist nach dem Lloyd das, daß Kardinal Rauscher im Gesamtklerus allerdings für eine Versöhnung mit der Verfassung spricht, bei den andern Bischöfen aber auf entschiedenen Widerstand stößt, die gleich dem päpstlichen Nuntius v. Galeinelli auf dem bisherigen Standpunkt verharren. Die Amtsbrüder des Kardinals verübeln ihm obenein noch seine Bemühungen, so daß die Erscheinung eines gewaltigen Risses im klerikalen Lager immer mehr in den Vordergrund tritt.

Dem österreichischen Wehrgesetz widmet die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ einen Artikel, dessen Schlüsse wir hier wiedergeben: „Was den projektirten Landsturm betrifft — meint das preussische Regierungsblatt — so hat man es hier mit einem zu problematischen Begriff zu thun, um sich über die Bedeutung dieser Institution für die Wehrkraft Oesterreichs in kritische Betrachtung einzulassen. Nach den bisherigen Erfahrungen vermag eine derartige Volkswehr nur unter ganz besonderen Bedingungen Erhebliches zu leisten, und es ist selbst noch fraglich, ob ein Gegner geneigt sein würde, solche bewaffnete Abtheilungen als Feinde nach völkerrechtlichem Begriffe anzusehen. Ungeachtet dieser Bedenken wird jedenfalls die Wehrkraft Oesterreichs durch das neue Wehrgesetz unstreitig eine wesentliche, innerhalb zehn Jahren sich alljährlich steigende Erhöhung in numerischer Hinsicht erfahren; das Gleiche ist in Frankreich der Fall und angesichts dieser Thatfachen muß das Geschrei einiger Blätter, der norddeutsche Bund möge die Deckung eines zufälligen Ausfalles in den Einnahmen um den Preis einer Verminderung seiner Wehrkraft erkaufen, gelinde gesagt, als unbedacht erscheinen.“

Berichte aus Thessalien melden, daß längst der griechischen Grenze kleine Schanzwerke aufgeführt, sowie daß die Grenztruppen ver-

mehrt werden. Die Ruhe in dieser Provinz ist nie von Dauer; auch jetzt sind kleine Borden thätig und nur die theilweise Gleichgiltigkeit der Landbevölkerung läßt es zu keiner ernstern Bewegung kommen. Monastir und Salonik haben außerordentlich viel von den Escherkessen zu leiden, die dort angesiedelt sind. Der Gouverneur von Salonik wurde stets von Klagen gegen diese räuberischen Bergsöhne bestürmt. Plötzlich entschloß er sich, die Sache zu untersuchen. Das Salomonische Urtheil lautete: die Einwohner des Bezirkes Naslich (meist Christen) müssen 400,000 Piaster an die Escherkessen auszahlen, damit diese sich Wirthschaftsgegenstände kaufen und so ruhige Erdarbeiter werden können! Auf seiner Rundreise durch die Kreise Monastir und Salonik hat der ehrenwerthe Gouverneur überall wunderbare Gerechtigkeitsprüche ähnlicher Art gefällt, die natürlicherweise nur die allgemeine Unzufriedenheit bis auf eine gefährliche Höhe steigern können. — In Albanien herrscht Ruhe. Eine Kommission beschäftigt sich mit Feststellung der Grenzen zwischen den christlichen und türkischen Bezirken.

Wie eifrig Napoleon bemüht ist, die Anhänglichkeit des Heeres zu befestigen, zeigt wieder seine neueste Verordnung. Nach zehnjährigem Militärdienste hat ein jeder Soldat ein bestimmtes Anrecht auf ein bürgerliches Amt, und die betreffende Bestimmung ist bis auf alle Einzelheiten ausgearbeitet und auch der Prozentsatz genau angegeben, zu welchem die Armeeglieder bei Besetzung der bürgerlichen Aemter zu bedenken sind. Wir beklagen es im Grunde nicht, wenn die bürgerlichen Klassen so viel als möglich von ihrer bisherigen, nur allzu starken Hinneigung zu Regierungsdämtern geheilt werden. Wer etwas gelernt hat, kann Vernünftigeres thun, als eine Schraube oder ein Rädchen in der gedankenlosen Regierungsmaschine abzugeben. Aber die Tendenz der kaiserlichen Regierung, die Armeeglieder amtlich zur bevorzugten Klasse in der Gesellschaft zu machen, spricht sich darum doch klar in diesem Dekrete aus. Vielleicht sucht man vorzubeugen, daß die französische Armee auch Lust bekomme, das Beispiel der spanischen nachzuahmen, wie die Franzosen im Allgemeinen nachdenklich geworden sind gegenüber den Vorgängen in Spanien.

Katinka Tarakanoff.

Von Fr. L.

(7. Fortsetzung.)

Der Graf verbeugte sich und entgegnete: „Se. Heiligkeit ist die Milde selbst und ich konnte nichts anders erwarten, als eine solche Wahrung seiner Selbständigkeit. Ich wünschte Er. Heiligkeit für diese erhabene Gesinnung meinen Dank ausdrücken zu können. Doch wie Eins zum Andern kommt und viele kleine Umstände in ihrer Zusammenwirkung erst ein großes Ereigniß möglich machen, so auch traf es hier zusammen. Erinnert Euch, daß ich Euch sagte, mein Bruder, der Großadmiral, dessen Ehre die Kaiserin Katharina durch unbedachte Worte verletzte, habe sich der Partei zugewendet, welche die Prinzess Katinka Tarakanoff auf den Thron Katharina's zu sehen strebt. Heute empfing ich diesen Brief von ihm.“ Alexis Orloff entsfaltete ein Schreiben, welches er Beiden in der Uebersetzung vorlas.

Der Großadmiral sprach im Eingange desselben seine brüderlichen Gefühle aus und zugleich sein Bedauern, daß politische Meinungsverschiedenheit vermocht habe, sie, wenn auch nur für kurze Zeit, zu trennen. Dann folgte, und zwar in sehr leidenschaftlichem Tone, die Erwähnung der ihm, dem Großadmiral, von der Carin zugesügten Beleidigung mit der Bemerkung, daß er augenblicklich habe aus dem Staatsdienste treten wollen, jedoch bei ruhigerer Besonnenheit diesen ihm von der Entrüstung eingegebenen Entschluß verworfen, weil er sich dadurch selbst der Macht beraubt hätte, der Carin, die keinen Tropfen russischen Blutes in sich trage, die Lehre zu geben, daß sie mit den Großen des russischen Reiches nicht so, wie mit willenlosen demüthigen Sklaven verfahren könne. In einer diesem Ausdruck der Entrüstung sich anreihenden Schilderung der Regierungsweise der Carin sprach sich der schärfste Spott aus und zugleich die Gewißheit, daß bereits der größte Theil des Großadels einen Regierungswechsel herbeisehne.

„So hat mich diese überstolze Herrscherin, die unser Wille auf den Thron gehoben, selbst abwendig von sich gemacht und in ihrer anmaßungs-

vollen Undankbarkeit zu der Partei ihrer Gegner gedrängt.“ lautete das Schreiben ferner, „den Kreaturen, die ihr schmeicheln, fehlt der Verstand, sie würden sonst einen Mann, in dessen Hand die Flotte ist, nicht als ein bloßes Werkzeug der Laune ihrer Gebieterin betrachten. Alles ist zu einem Umsturz vorbereitet, doch Eins, das Wichtigste fehlt noch, die des Thrones durch ihre Abkunft würdige Person.“ — Nun folgte eine ausführliche Bestätigung der Rechte der Prinzess Katinka Tarakanoff, mit dem Auftrag an Alexis, sich nach Bologna zu begeben und dort nach derselben zu forschen. Mit Abscheu war des schändlichen Verraths des Polensürsten Radziwil gedacht, den die Partei der Gegner Katharina's erst jetzt in Erfahrung gebracht.

„Spare kein Gold, keine Mühe, mein theurer Bruder,“ hieß es ferner in dem Schreiben, „suche den Aufenthalt der so abscheulich Betrathenen und dem Elend Preis Gegebenen zu erforschen, wir wollen sie im Triumph nach Rußland führen, dessen Volk ihr, der neuen und rechtmäßigen Herrscherin, zuzuschwenken wird. Ha, ich zittere bei dem Gedanken, daß der Tod dies unglückliche Opfer der Herrschsucht einer Fremden vorzeitig hingerafft, Rußland um seine gerechte Hoffnung betrogen haben könnte. Gegen das Ende des Augusts erscheine ich mit einem kleinen Geschwader im Hafen von Livorno, ich erwarte, daß wir uns daselbst sehen, daß ich über den Dir hinsichtlich der Entdeckung der Prinzess erteilten Auftrag günstigen Bericht von Dir hören werde. Beobachte das tiefste Geheimniß über unser Vorhaben, mache Niemand zu Deinem Vertrauten, denke, daß unsr eigenes Wohl auf dem Spiele steht.“

Als Alexis dies lange Schreiben zu Ende gelesen, herrschte eine tiefe Pause, die er endlich mit den Worten unterbrach: „Ihr seht, meine Freude, eine heilige Mission ruft mich von hinnen, es gilt das Recht einer Verfolgten . . . wie könnte ich da säumig sein, ohne mich selbst eines Verbrechens theilhaft zu machen!“

Der ehrwürdige Notar saß schweigend, die Hände im Schooße gefaltet, wie Jemand, der plötzlich eine überraschende, nur schwer mit seinen Sinnen in Uebereinstimmung zu bringende Nachricht empfangen; Vater Allodini jedoch erhob sich vom Sessel mit einer feierlichen Miene, lästete sein Sammetkappchen und sprach voll Salbung: „Des Herrn Wege sind dunkel und geheimnißvoll, aber sie führen zum Lichte, zur Erfüllung, damit die Ungerechtigkeit in Schanden vergehe und das Recht zu seinem

Marburg, 5. November.

Im Behrusschusse haben nur Figuly und Rechbauer gegen das stehende Heer und für die Volkswehr gesprochen — für letztere auch zu stimmen, konnten sich diese Abgeordneten leider nicht entschließen; gleich den übrigen Mitgliedern nahmen auch sie den Entwurf der Regierung an: ein stehendes Heer, ein Feldheer von 800,000 Mann, dessen Kosten für die nächsten zehn Jahre alljährlich einundachtzig Millionen betragen.

Rechbauer und Figuly bezeichneten diese Wehrrordnung als das kleinere Uebel; wir aber sagen: das größte wirtschaftliche Uebel ist für das verarmte Oesterreich der Heeresaufwand von achthundertundzehn Millionen Gulden in zehn Friedensjahren — das größte staatliche Uebel für Oesterreich, das sich erheben soll aus seinem politischen Falle, ist der Mangel an Grundsätzlichkeit im parlamentarischen Leben. Dieser Mangel ist bei der Verhandlung der Wehrfrage neuerdings in betrübendster Weise zu Tage getreten.

Klar denken, das Gedachte unzweideutig aussprechen und vom Worte zur That schreiten — das ist's, was wir von jedem Manne überhaupt, von jedem Erwählten des Volkes aber ganz besonders verlangen. Stetige Entwicklung ist die erste Bedingung für das Gedeihen eines Gemeinwesens und müssen Alle darüber einig sein, die man zur Förderung desselben berufen. Die Meinungen über die Wege zur Erreichung des Zieles sind naturgemäß verschieden und kommt es am Ende — die erwähnte Bedingung als unerlässlich vorausgesetzt — im einzelnen Falle nicht so sehr darauf an, welche Meinung der Abgeordnete hat, sondern nur: daß er eine feste sich gebildet, daß er den Muth dieser Meinung auch besitzt, daß er überall dafür einsteht, ohne Rücksicht auf den Willen der Regierung, auf die Gegnerschaft des Ausschusses oder des Hauses. Was die Mehrheit des Volkes will — und diese Mehrheit ist nach der Verfassung das Volk — was die Vernunft desselben wollen muß, das allein ist's, was dem Vertreter Zweck und Mittel vorschreibt.

Wären Figuly und Rechbauer auch bei der Abstimmung ihrem Grundsätze treu geblieben, sie wären allerdings die Einzigen gewesen im Ausschusse, vielleicht auch im Hause selbst; aber sie hätten ihre Meinung vertheidigt — hätten sie vertheidigen müssen mit jener Kraft, welche das Bewußtsein einer guten, gerechten und heiligen Sache verleiht. Das ganze Volk — nicht bloß die Mehrheit desselben — hätte all' die unwiderlegbaren Gründe mit seinem Beifall unterstützt; das ganze Volk — nicht bloß die Mehrheit desselben — hätte hinter diesen Abgeordneten gestanden. Unterlegen wären sie freilich diesmal und noch manche Schlacht wäre geliefert worden ohne Sieg — keine jedoch ohne das Feld für eine zweite, heißere zu gewinnen und der Preis wäre errungen worden um so gewisser, als die Kämpfer Bundesgenossen gefunden, wie sie parlamentarische Streiter nicht besser wünschen können: den Steuerdruck, die wachsende Verarmung.

Jugend und rechtend steht das Volk jetzt vor den Abgeordneten, auf die es vergebens gebaut, um eine Hoffnung ärmer — um die Hoffnung, wenigstens einige unerschütterliche Verfechter seiner Ansprüche im Hause der Abgeordneten begrüßen zu können. Das letzte Vertrauen in dieser Beziehung ist geschwunden, gestärkt nur der Glaube, daß von dem jetzigen Abgeordnetenhause eine Aufhebung des stehenden Heeres nie zu erwarten — für immer begründet die Ueberzeugung: nur eine Volksvertretung nach den Forderungen der Volkspartei kann und wird diese Aufhebung und die Einführung der Volkswehr beschließen.

Ein Berichterstatter des „Baderer“, welcher die Zustände und Machtbedingungen Oesterreichs, wie Frankreich aus persönlicher Erfahrung kennt, schreibt aus Paris über ein Schutz- und Truppbündniß dieser Staaten:

Die famose franko-österreichische Allianz wäre also doch vorhanden oder wenigstens vorbereitet? Die Frage ist hier seit 3—4 Tagen in Aller Munde. Beusts Rede und das entsprechende Armeevotum der Kommission wie des Reichsrathes scheinen bezeichnend zu antworten. Nichtsdestoweniger sind die Skeptiker oder selbst die entschieden Ungläubigen noch in der Mehrheit. Freilich hat Ogenstierna längst zu beweisen gesucht, wie wenig Verstand dazu gehöre, um Völker und Länder zu regieren; ist das ein hinreichender Grund anzunehmen, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der potenzierte Unverstand über die Völkergeschicke entscheiden dürfe?

Anderes aber als potenzierten Unverstand, um nicht Berrücktheit zu sagen, will der gesunde Volkssinn in der beregten französisch-österreichischen Allianz, wenn sie wirklich vorhanden oder ernstlich vorbereitet ist, nicht sehen. Um was es sich für ihn fragt, ist nur: auf welcher Seite, ob in Paris oder in Wien der Unverstand größer wäre?

Man begreift hier nicht, welche Stütze die französische Regierung bei einem Kampfe gegen Preußen, der fast unfehlbar in einen europäischen Krieg ausliefe, an einem Staat finden könne, der seit zehn Jahren so viele Niederlagen und Berringerungen, als Kriegsunternemmungen zählt; dessen militärische Reorganisation kaum auf dem Papier begonnen ist; dessen Finanzen sich schlecht zu außerordentlichen Anstrengungen eignen; dessen innere politische und wirtschaftliche Neugestaltung noch so wenig befestigt ist; mit einem Worte, an einen Staat, für den eine jahrelange Friedens- und Erholungsfrist Lebensfrage ist, der im Kriege fast Alles zu verlieren und kaum Etwas zu gewinnen hätte, und den schon die bloße Kriegsvorbereitung materiell und politisch in tiefste Berrückung versetzen würde.

Das Ansuchen oder Annehmen der österreichischen Allianz von französischer Seite begriffe sich noch, wenn es sich um einen neuen Krimkrieg, um ein Unternehmen im Osten Europas an der unteren Donau handelte. Da kann vielleicht Oesterreich durch seine „bloße Haltung“ von Nutzen sein, entscheidende Dienste leisten. Aber in einem Kampfe gegen Preußen und Rußland, die Oesterreich, ohne einen Soldaten gegen dasselbe zu schicken, an seinen empfindlichsten Stellen angreifen können! Hier wenigstens hält man es durchaus nicht für ausgemacht, daß die österreichische Regierung in dem angedeuteten Offensivkampfe und als Verbündeter Frankreichs auf seine deutschen Provinzen gegen Preußen, auf seine slavischen Bevölkerungen gegen Rußland mit voller Zuversicht zählen könne. Anstatt also von Oesterreich Hilfe und Unterstützung gegen jene zwei mächtigen Gegner zu ziehen, hätte Frankreich wahrscheinlich Geld und Truppen zur Vertheidigung seines Allirten zu liefern. Die Allianz wäre für Frankreich eher eine Last als eine Hilfe.“

(Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

(Spanien.) Man hat jetzt ausgerechnet, daß Isabella von Bourbon während ihres Regimes nicht weniger als 519 Minister gehabt hat! Da sie fünfunddreißig Jahre auf dem Throne Spaniens saß, so kommen auf einen dieser 519 Minister je 24 Tage Regiment. Freilich muß man nicht vergessen, daß Isabella von Bourbon schon als ganz kleines Kind angefangen hat, Minister zu wechseln. —

Glänze erhoben werde! Mein Herr Graf, Ihr habt nicht nöthig, nach Bologna auf Kundschaft zu gehen.“

„Ich verstehe Euch nicht, geistlicher Herr.“

„Die Ihr suchen wollt, ist hier. Annunciata ist die Prinzess Katinka Tarakanoff.“

„Himmel und Erde! was sagt Ihr? Annunciata . . . dieses Mannes Nichte wäre . . .“

„Nun Vona ist es an Euch, den Zweifel dieses Herrn zu heben. Legt ihm die Papiere vor, die Ihr über die Wahrheit der Abkunft Annunciata's in Eurem Gewahrsam habt.“

Der Notar gehorchte dieser Weisung. Alexis Orloff, als er aus den vor ihm ausgebreiteten Schriftstücken den vollständigen Beweis der Aussage Alodini's erkannt hatte, wies sich so sehr außer sich vor Freude, daß er Beide stürmisch umarmte. Ueber des ehrwürdigen Notars Wangen rollten einige große Tropfen; sie galten dem Glücke derer, die er wie sein Kind liebte.

„Mein Herr Graf,“ sprach Alodini, „Se. Heiligkeit der Papst weiß um das Geheimniß, und der Schutz, den er, wie Eures Herrn Bruder, des Großadmirals Gnaden ganz treffend bemerkte, der so abscheulich Verathenen und dem Elend Preis Gegebenen in seinen Staaten erwiesen, wird, so hoffen wir, im russischen Reiche nicht ohne Gefühl des innigsten Dankes bleiben und sich gewiß in mehreren Konzessionen an die Bekenner unserer heiligen katholischen Religion in Eurem Vaterlande kund thun.“

Der Graf betheuerte dies im Voraus als eine durch nichts zu erschütternde Gewissheit und bat um die Erlaubniß, sich zu Katinka begeben zu dürfen, damit er der Erste sei, der ihr, der rechtmäßigen Besitzerin der russischen Carenkrone, seine Huldigung darbringe. Alodini und der Notar begleiteten ihn in ihr Wohngemach. — Welche Szene der Ueberraschung entfaltetete sich, als der Graf vor der in voller weiblichen Schöne und Anmuth ihm entgegen Tretenden auf's Knie sank und sie als seine Herrin, seine Kaiserin begrüßte, sie bat, ihre Gnade ihm wie bisher auch ferner zu gewähren, und den Schwur ablegte, ihr der treueste Diener bis an's Ende seines Lebens bleiben zu wollen. Plötzlich in die Augen dringender Lichtstrahl blendet, nicht minder übt die jähe Freude einen für den ersten Moment fast lähmenden Eindruck aus. Katinka war anfangs unfähig,

dem Uebermaße ihres Gefühls Worte zu leihen; als aber der heftigste Drang des ihre Sinne gleichsam übersärenden Glückes sich milderte, sank sie wieder in die Arme des vor ihr knieenden Orloff.

„Meine Herrin! meine Kaiserin!“ rief dieser.

Alodini und der Notar verließen leise das Zimmer.

„Ach, nennt mich nicht Eure Herrin,“ sagte die Ueberrückliche, „wie möchte solcher Titel stimmen zu dem, was ich für Euch im tiefsten Herzen fühle! Erhöhe mich das Glück auch zur Herrscherin der ganzen Erde, ich würde nie Eure Herrin sein, denn Euch gehört mein Herz, Ihr wißt es ja. Und kann ich nicht stolz darauf sein, daß Ihr mich liebtet, als ich Euch nur als ein Mädchen unter Eurem Stande erschien? o, das ist ein Glück, dessen Größe wohl selten eine Fürstin empfunden hat. Führt mich Gott auf den Thron Rußlands, seid Ihr mein Kaiser, mein Herr, mein Geliebter, mein Gemal.“

Der Graf schloß sie stürmisch an die Brust und rief jauchzend: „Nie ist ein Liebender glücklicher gewesen, als ich!“

„Ich versichere Euch, Vater,“ sagte der ehrwürdige Notar . . . „es ist mir jetzt, als sollte mir ein Stück vom Herzen losgerissen werden. Ach, ich hätte nie geglaubt, daß ich das Kind“ — er meinte Katinka mit dieser zärtlichen Bezeichnung — „so sehr lieben könnte, nun fühle ich's erst. Wird sie glücklich werden? wer sagt mir das!“

„Nun, der Anschein dazu ist sehr stark vorhanden,“ bemerkte Alodini. „Merkt auf, Vona, ich will Euch eine Prophezeiung kund thun, die so sehr vernünftig ist, daß auch Ihr für etwas mehr Augen hättet, als das, was Euch gerade vor der Nase liegt. In Rußland ist es nichts Auffallendes, daß die Verbindungen seiner Regenten ungleicher Natur sind, deshalb sehe ich diesen Grafen, sobald die Prinzess den Thron bestiegen haben wird, zu ihrem Gemal erhoben . . . es ist schade, daß wir Beide schon mit einem Fuß in der Grube stehen, wir könnten es dann erleben, daß er ein russischer Car wird. Uebrigens eine Gewissheit haben wir. Jede Furcht von unserer Seite, daß die Prinzess abermals ein Opfer ihrer Feinde werde, ist unnöthig. Graf Orloff liebt sie und ich halte ihn für einen zu unternehmenden Cavalier, als daß er, dem die Hoffnung

(Eine neue Heilige.) Der Papst soll die Absicht haben, die Schwester Ludwigs XVI. unter dem Namen „heil. Elisabeth von Frankreich“ heilig zu sprechen.

(Rumänische Grenzstreitigkeiten.) Die rumänischen Grenzstreitigkeiten nehmen kein Ende. Von erfährt nämlich aus guter Quelle, daß die rumänische Regierung 160 Mann an die Grenze beordnete und durch dieselben die durch die Ruzer Szeller niedergehenden Gebäude wieder aufbauen, ja zu Verezt noch eines aufführen ließ. Außerdem habe sie befohlen, daß jeder Szeller, der in verdächtiger Absicht sich nähert, niedergeschossen werde. Zugleich haben sich die Rumänen die Photographie eines jungen Szellers verschafft, von welchem sie glauben, daß er neulich den Szellern als Führer gedient; sie trachten ihn gefangen zu nehmen und haben dem Vernehmen nach auf seinen Kopf einen Preis gesetzt.

(Sieben Todesurtheile.) Im Gerichtsgefängnisse zu Graudenz befinden sich gegenwärtig sieben Personen in Haft, gegen welche auf Todesstrafe erkannt ist. Dazu bemerkt die Berl. Volksztg.: „Wäre vor zwei oder drei Jahren in Preußen die Todesstrafe abgeschafft worden, so würden die Anhänger derselben auf diese schrecklichen Fälle warnend hingewiesen haben: Da habt ihr die Folgen! Wir aber können jetzt mit größerem Rechte sagen: Es ist ein Widersinn, die Todesstrafe als Abschreckungsmittel beizubehalten.“

(Eine Papierspekulation des Grafen Bismarck.) Die „Oder-Zeitung“ enthält folgende Nachricht: „Der Besitzer von Barzin und Chef des norddeutschen Telegraphenwesens, Graf von Bismarck, hat mit dem Papierfabrikanten Behrend in Köslin einen Vertrag abgeschlossen, nach welchem in Barzin eine Fabrik von Holzstoff, wie solcher bei der Fabrication von Papier gebraucht wird, eingerichtet werden soll. Zu den Kosten dieser Einrichtung trägt Herr Behrend ein Behtel, Graf Bismarck neun Behtel bei. Der Holzbedarf, welcher aus den Barziner Forsten zu festgesetzten Preisen entnommen wird, ist auf 1000 Klafter jährlich veranschlagt. Die Fabrik des Herrn Behrend liefert sämtliches Papier zu Telegraphenrollen für die Telegraphenämter des norddeutschen Bundes und die von denselben verbrauchten (zehn Millionen) Rouverts.“ Die Berliner „Zukunft“ setzt hinzu: „Die Kommentare hiefür seien dem geneigten Leser überlassen.“

(Wetterprophezeiung für den Winter) Für den Winter stellt der Prager Wetterprophet, Scheel, folgende Bitterung in Aussicht: Feuchte, mit wässrigem Schneefall gemengte Witterung wird bis Ende des Monats Jänner andauernd sein. Dichte Regen- und feuchte Schneewitterung wird den 17., 20. und 21. Jänner in ganz Europa eintreten, Ueberschwemmungen sind Ende Jänner 1869 zu gewärtigen. Im ersten Viertel des Februars wird frostiger Wind wehen, jedoch kein dickes Wassereis bilden. Heitere Tage und sternhelle Nächte werden im künftigen Winter nicht zu sehen sein. Auch Gewitter werden in diesem Winter nicht ausbleiben.

Marburger Berichte.

(Einbrecher.) Der Grundbesitzer Bartholomäus Flaccus in Bochau und seine Dienstleute waren am 3. November Abends 9 Uhr im hinteren Theile des Hauses mit dem Ausschneiden der Rüben beschäftigt. Während dieser Zeit rissen an der entgegengesetzten Seite mehrere Gauner ein Fenstergitter weg, kletterten in das Zimmer und entwendeten Kleidungsstücke von beträchtlichem Werthe. Die Verfolgung der Spuren führte zu der Bregel'schen Tenne in derselben Gemeinde; das Eingangsthor war geöffnet und man überraschte auf dem Heuboden zwei Schläfer —

winkt, sich durch sie mit in die Höhe zu schwingen, nicht Alles daran setzen sollte, um den Thron ihr zu erringen. Könnt Ihr dieser Gewisheit einen haltbaren Zweifel entgegen setzen?“

Das vermochte der sehr ehrwürdige Notar allerdings nicht, Vater Allodini's weisheitvolles Calcul schenkte jeden Zweifel über die Erfüllung der Ansprüche Katinka's an den Thron Rußlands aus seinem Herzen, aber froh darüber war er nicht, der Gedanke, sie, die er so sehr lieben gelernt, entbehren zu sollen, beunruhigte ihn schwer.

So war denn das Glück eines doppelten Geheimnisses in der Villa heimlich geworden und auf Allodini's Rath hatte man beschlossen, nach Verlauf von vierzehn Tagen die Reise nach Livorno gemeinschaftlich anzutreten, um dort die Ankunft des Großadmirals, des Bruders Alexis, zu erwarten. Dies Vorhaben machte in dem Stilleben Katinka's denselben Eindruck, wie heiterer Sonnenblick nach langen, trüben, wetterschwangeren Tagen auf das menschliche Gemüth. Sie war froh und glücklich, die Reise eine Zerstreung, eine Abwechslung in ihrer Einsamkeit. Das Glück der Hoffnung, in welchem sie jetzt schwelgte, war zu groß, als daß nicht eine Unterbrechung der gewohnten Lebensweise eine Wohlthat für sie hätte sein sollen. Noch fehlten vier Tage bis zur Abreise, Alles war schon dazu bereitet. Katinka eilte die Stunde, die sie von hier fortziehen sollte, sie lief ost hinaus aus dem Gemach in's Freie, sie hätte so gern einen Blick über das große weite Rundgemälde geworfen, welches von den höheren Bergen über der öden Campagna und der Welthauptstadt hinweg am äußersten Horizonte einen Streifen des die römische Küste bespülenden Meeres zeigt, aber der Wunsch war unerfüllbar, nur die düstere Baumnacht der Umgegend und der Blick in den Grund hinab, auf dessen Höhe das Landhaus stand, blieben ihr. . . ach und das Herz, welches so großes Glück in sich trägt, das so wunderbarer Hoffnungen voll ist, wie das ihre es war, will Licht und Leben und weiten, weiten Raum um sich, es will wie eine Sonne seine Strahlen des Glückes und der Hoffnung aussenden gleich fröhlichen Liebesgrüßen über eine ganze weite Welt.

„O meine gute, liebe Iwanowna, mein altes, treues Mütterchen, wenn ein Jahr vorbei sein wird, vom heutigen Tage an gerechnet, werden wir dann wohl den Palast Anigkoi, wo ich erzogen worden, wiederge-

gerichtsbekannte Diebe, von welchen der Eine, Simon G., erst kürzlich aus der Untersuchungshaft in Leibnitz entsprungen.

(Ein Arbeiter, der seines Lohnes werth ist.) Ein Geselle des Schneidermeisters Herrn Franz Dereani hat seinen Dienst verlassen, nachdem er 17 fl. Lohn vorausbezogen und dem Arbeitgeber einen neuen Winterrock im Werthe von 45 fl. böswillig zerrissen und versenkt. Herr Dereani vermißt seit der Entfernung dieses Gesellen auch mehrere Kleidungsstücke von unbestimmtem Werth, die zur Ausbesserung übergeben worden.

(Schaubühne.) Offenbach's zweiaktige Operette: „Coscoletto“ hat nicht in dem Grade angesprochen, als wir gehofft. Das Tergelt: Frau Podhorsky-Keller (Coscoletto), Fräul. Wingard (Delfina) und Fräul. Engel (Mariana), das Solo des Fräuleins Wingard im ersten Akte und das Tergelt am Schlusse des zweiten wurden zwar mit Beifall aufgenommen; allein Frau Podhorsky und Fräulein Engel hatten doch zu belegte Stimmen, um nach Wunsch und Gewohnheit durchgreifen zu können und der starke Rauch des Resub, der ein anderes Mal durch einen Nase und Lunge weniger beleidigenden Ausbruch ersetzt werden muß, that das Seine, um eine kleine Mißstimmung des übervollen Hauses zu erzeugen. Die Herren: Stauber d. Ä. (Arsenico), Finke (Frangipani) und Urban d. j. (Policarpo) leisteten in ihrer Weise Vorzügliches; die Chöre aber waren nicht immer ganz sicher; es scheint die Musik schwieriger zu sein, als bei den übrigen, leicht geschürzten Operetten dieses Tonsetzers. Eine tüchtige Probe vor der nächsten Aufführung wird diese Mängel verschwinden machen. Die Ausstattung war prächtig.

Letzte Post.

Der Zusammentritt der Delegationen ist auf den 16. November verschoben worden.

Die provisorische Regierung in Spanien soll auch von der Türkei anerkannt worden sein.

Die Erwählung des verfassungstreuen Generals Grant zum nordamerikanischen Präsidenten ist zweifellos.

Eingefandt.

Verichtigung.

Die Marburger Agentenschaft der „Patria“ befindet sich nicht, wie das „Eingefandt“ dieses Blattes Nr. 132 in Folge eines Druckfehlers bekannt gemacht, in Nr. 178, sondern in Nr. 179 (am Kirchplatz). U. F.

Eingefandt.

Öffentliche Anfrage.

Ein Bewohner der Mühlgasse stellt an die löbliche Gemeindevertretung (respektive Bauaktion) die Frage, wann denn eigentlich der vielversprochene Schotter in diese Gasse kommt. Den Obmann des politischen Vereines hat man, weil er sich mit so Wenig zufrieden stellte, öffentlich angegriffen und dennoch thut man nicht einmal das Wenige. Wenn die Beschotterung nicht schnell erfolgt, so ist es zu spät; denn auf den gefrorenen Roth Steine abzulagern ist nicht nur unnütz, sondern es wird auch jeder Bewohner der Mühlgasse sich bedanken, den ganzen Winter auf diesen herumzutreten.

Fast jede Woche erscheint der Polizeimann mit Steuerforderungen unter allen möglichen Titeln — dafür möchten wir auch einmal das dringend Nöthige verlangen. Z.

sehen haben?“ fragte Katinka die treue Alte, die ihr nicht von der Seite wich und sie an einem der Nachmittage an den Abhang hinaus begleitet hatte. . . „Ich war damals noch recht, recht klein, ein unverständiges Kind; aber im Palast Anigkoi glaube ich mich ganz gut wieder zurechtfinden zu können. Soll ich Dir sagen, was mir damals besonders viel Vergnügen machte, wenn ich einmal in den großen Hof hinunter kam?“

„Run?“ fragte Iwanowna.

„Die beiden geflügelten Drachen am Thore,“ antwortete die Prinzess. „Ich weiß es noch recht gut, daß ich eines Tages sehr ausgescholten wurde, als ich, ohne daß Jemand es bemerkt hatte, auf eins dieser steinernen Ungeheuer geklettert und herunter gefallen war. Weißt Du davon nichts mehr, mein liebes Mütterchen?“

„O doch, mein Goldpüppchen, so gar kurz ist mein Gedächtniß noch nicht!“ versetzte die Duenna darauf. „Es ist wahr, wir hatten viel, viel mit Dir zu thun, Du warst ein recht muthwilliges Ding; aber freilich damals warst Du auch nur ein ganz kleines Mädchen, wußtest gar nicht einmal, was eine Prinzess, eine Kaisertochter zu bedeuten habe, lieb warst Du uns jedoch Allen.“

Ein engelgleiches Lächeln umschwebte Katinka's anmuthiges Antlitz, das Gespräch fand eine Unterbrechung. Nach einer Weile fragte Iwanowna: „Woran denkt denn mein Goldpüppchen jetzt?“

Katinka hob den niedergesunkenen Blick empor und überstreifte sichtbar ängstlich die hohen Stämme, die rings um sie jede Aussicht versperrten, dann sagte sie: „Mütterchen, es ist recht sonderbar mit mir. Manchmal wird mir trotz allem Glücke so schwer zu Ruche, so bekümmert in der Brust, daß ich weinen möchte und weiß doch nicht, warum? Es ist mir zuweilen, als flüsterte mir eine Stimme zu: Du bleibst immer in Gefangenschaft. Wenn ich dann auf die Bäume schaue, die gar keinen freien Blick gestatten, so dünkt mir's wirklich, als wär' es so, als dürfte ich nicht mehr in's freie Leben hinaus. Das macht mir Angst.“

Iwanowna lachte herzlich. „Du liebes närrisches Kind Du, was das für Einbildungen sind!“ rief sie. „In drei Tagen sagen wir den alten Bäumen ein Lebewohl und reisen nach Livorno, dann wird die Angst von selber aufhören.“ Eine kurze Pause folgte.

(Fortsetzung folgt.)

